Prof. Dr. Martina Thom

Schwarz, Mai 2004

Mit nachstehenden Ausführungen wende ich mich an einige ehemalige Kollegen, nachdem ich (nach nunmehr 14 Jahren) eine Fortsetzung der 1990 einsetzenden Ignoranz und Diffamierung gegenüber einigen ehemaligen Mitarbeitern der ehemaligen Sektion bzw. des Instituts für Philosophie an der Karl-Marx-Universität Leipzig feststellen muss, die freilich nur von ganz wenigen Leuten betrieben wird, aber offensichtlich im Rahmen von Veranstaltungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung mehr oder weniger ein Forum findet, ohne auf Widerspruch zu stoßen.

Ginge es dabei nur um mich, hätte ich mir die Mühe erspart. Ich bin hinreichend anerkannt von ehemaligen Absolventen und von Philosophiehistorikern der Bundesrepublik und auch im Ausland¹, auch scheite mich nicht, wenn nach der Wende karrierebeflissene bzw. „lehrstuhl-bedürftige“ West-Philosophen uns eifrig mit der ideologischen Keule umgekehrten Vorzeichens „niedermachten“. Aber wenn es um die Darstellung der Geschichte bzw. von Etappen der Geschichte *der* Einrichtung geht, an der ich über 30 Jahre lang Ausbildung, Forschung und Atmosphäre-Bildung mitbestimmte, faktisch also meine Lebensleistung investierte, und dann heute noch auf Veröffentlichungen stoße, die ehemalige Mitglieder dieses auch *meines* Instituts verfassten, entweder in völliger Ignoranz oder gar in bewußter Diffamierung meiner Person (auch der Person Dieter Wittich übrigens), dann werde ich wohl ein Wörtchen mitzusprechen haben.

Leider wurde ja mein Angebot, das ich in der Austrittserklärung an die Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS) bei meiner Übersiedlung nach Mecklenburg schriftlich gab, an einer Universitäts- bzw. Institutsgeschichte dennoch mitarbeiten zu wollen, nicht angenommen. Ich muss heute argwöhnen, dass einige meine Abwesenheit wohl für bequemer hielten für einen unbekümmerten Umgang mit unserer gemeinsamen Geschichte. Aber auch wenn ich jetzt nicht mehr in meiner Heimatstadt lebe, so bin ich doch nicht „aus der Welt“. Ich habe mich gerade in letzter Zeit gut informieren müssen, denn es kam zu folgendem, mich verblüffenden Ereignis.

I. Der Anlass

Kurz vor Weihnachten 2003 rief mich ein mir unbekannter Dr. Horst Müller aus Nürnberg an, froh, dass er endlich meine Adresse gefunden hätte. Er war begeistert von meinem Artikel aus dem 1. Band, welchen die „Internationale Gesellschaft der Feuerbachforscher“ im Akademieverlag 1990 herausgegeben hatte: „Ludwig Feuerbach und die Philosophie der Zukunft“. Thema des Artikels: „Die produktiv-kritische Verarbeitung von Feuerbachs ‚Grundsätzen der Philosophie der Zukunft‘ in den ‚Ökonomisch-philosophischen Manuskripten‘ von Karl Marx“. Dieser Artikel entspräche genau dem Anliegen seiner Tagung im Februar 2004, wo es an einer „Praxisphilosophie“ im Geiste von Marx weiterzuarbeiten gelte. Er wollte den Artikel ins Internet setzen (was geschah) und bat mich, auf dieser Tagung den Abendvortrag zu halten. Letzteres musste ich aufgrund der Kürze des Zeitraumes ablehnen. Erstaunt war ich schon, dass er zwar Helmut Seidel und Georg Quaas erwähnte, aber vorher wortreich beklagte, meine Adresse nicht gewußt zu haben, zumal ich ja keinen Internetanschluß hätte. (Helmut Seidel aber hat meine jetzige Adresse zumindest seit meiner Gratulation zu seinem 70. Geburtstag 1999.)

¹ Beleg dafür ist, dass ich gerade in den letzten 4 Jahren mehrmals aufgrund meiner Publikationen zur Mitarbeit gebeten wurde. So 2001 von Dr. Hans Erler, Projektleiter der Adenauer-Stiftung, der die Einleitung in meiner Ausgabe „Moses Mendelssohn. Schriften über Religion und Aufklärung“ (Union-Verlag 1989) so gut fand, dass er mich nun um einen Mendelssohn-Beitrag für „Judentum verstehen. Die Aktualität des jüdischen Denkens von Maimonides bis Hannah Arendt“ bat. Dieser ist im Campus-Verlag Frankfurt a. M. 2002 erschienen. Andere Autoren waren vor allem Philosophiehistoriker wie Wolfgang Bartuschat, der über Spinoza schrieb, und jüdische Gelehrte. Dies nur, damit keiner auf die Idee kommt, ich hätte etwas mit der CDU zu tun! – Gegenwärtig schreibe ich an einem Beitrag für eine kulturwissenschaftliche Studienreihe.

Herr Müller schickte mir einen Ausdruck seiner Internetseiten zur Praxisphilosophie; ich erfuhr von der Tagung zur 2. Praxisdiskussion und ließ mir das Heft 12 der RLS schicken. Ich war erstaunt: Herr Müller war ja auf dieser Tagung gewesen und hatte wohl dort den später im Internet unter dem Titel „Helmut Seidels Philosophie der Praxis“ dokumentierten Eindruck gewonnen, dass eine systematische Philosophie der Praxis zumindest in Ansätzen von Helmut Seidel entwickelt worden wäre – andere Namen kannte er nicht.²

Aber dieser Protokollband mit seinem Echo bei Horst Müller, und auch nicht die lächerliche Aufzählung (in Volker Caysas wieder aufgenommenen Beitrag) der von Helmut Seidels Praxiskonzept ausgehenden „Rezeptionslinien“³, wo so selbständige Denker wie Hans-Martin Gerlach gar zu „Existentialisten“ erklärt werden und alle anderen Richtungen ganz „mutig“ erst nach der Wende publiziert wurden, – auch Helmut Seidels Bedauern, dass er nicht weitergearbeitet hätte, verbunden mit dem Verschweigen, dass ich ja wirklich ernsthaft weiterarbeitete (über 20 Jahre lang, ja bis heute!) – all das hätte bei meinen vielen Publikationen und bei Ausbildung zahlreicher Studenten, also vieler Menschen, die sich an mich erinnern, noch keinen Anlaß zu diesem Schreiben gegeben. Im kleinen Kreise kann man sich immer etwas vormachen. Aber vielleicht denkt man einmal wieder genauer nach und nicht so kleinkariert?

Für mich (und auch für Dieter Wittich) lief das Faß aber über, als wir einen Internetartikel von Georg Quaas aus dem Jahre 2002 fanden, der – wie ich Herrn Quaas einschätze – sicher von ihm fleißig propagiert wurde und den ganz sicher auch Helmut Seidel kennt. Beide führen im Februar 2004 zur Nürnberger Praxistagung, und Helmut Seidel scheint mit Quaas und auch Caysa ja sehr zufrieden zu sein, denn wie ich hörte, lenkte er sie auf die Mitarbeit an der mehrbändigen Geschichte der DDR-Philosophie – oder sind das mehrere Projekte? Ich kenne nur das von Herrn Kapferer, den

² Dass eine aparte Philosophie der Praxis weder in Helmut Seidels noch in Marx' Sinne läge, hat Helmut in seinem 2. Artikel 1967 selbst hinreichend begründet.

³ Zu diesen Lächerlichkeiten, gepaart mit Ignoranz, folgendes: Hans-Martin Gerlach wusste sicher selbst auch nicht, dass er eine „historisch-existentialistische“ Rezeptionslinie entwickelt hat. Wohl weil er sich u.a. mit Heidegger beschäftigt hat? Und wenn der „genetisch-transzendentalphilosophische“ Ansatz von Wilfried Lehrke und Steffen Dietzsch genannt wird, fällt mir gerade ein, dass Wilfried Lehrke meine Habilitationsschrift zu Kant (veröffentlicht 1980) zu dem Besten gehörig zählte und zählt, was er je über Kant las. Ist dann vielleicht doch eine Rezeptionslinie schlimmer Weise durch mich „nachhaltig beeinflusst“ worden? Und was ist eigentlich mit meiner sowohl „genetisch-transzendentalphilosophischen“, als auch „praktisch-anthropologischen Interpretation der marxistischen Philosophie“?

Wie vorschnell Caysa im phraseologischen Verallgemeinern ist, beweist seine Behauptung, H. Seidel habe durch „Öffnung“ des Praxisbegriffs von Marx vermittels Spinoza und Feuerbach eine *Anthropologie in praktischer Hinsicht* begründet. Auch ich habe Marx' Ökonomisch-philosophische Manuskripte, seine „Grundrisse“ etc. gründlich studiert und z. T. in Veröffentlichungen (u.a. im Artikel zu Feuerbach und zu Kants Ästhetik) ausgewertet, und es ist klar, das Marx nicht nur einen ökonomischen Praxisbegriff hat; insofern braucht der Marxsche Begriff auch nicht erst „anthropologisch“ geöffnet werden. Im Zusammenhang mit Marxens Humanismuskonzeption hielt ich es allerdings für nötig, die Einengung von dessen Vorstellungen beispielsweise gegen über Althusser zu verteidigen. (Siehe meinen Artikel in der DZfPh 3/1984) Auch kenne ich genau Kants Anthropologie sowohl als philosophische, als auch „in pragmatischer“ Hinsicht, ebenso Feuerbachs „Wesen des Christentums“ mit seinen quasi-religiösen Gattungsbestimmungen sowie auch Spinozas Affektenlehre etc.

Als *Anregung für Problemfelder* hat das alles seine große Bedeutung – und nur so hat das H. Seidel in seinem Spinoza-Buch meines Wissens auch gemeint. Wer glaubt, nun „über Marx hinausgehen“ zu müssen (was ja große Mode ist!), ohne zu wissen, dass eine vom Marxschen Begriff der gesellschaftlichen Praxis fundierte Anthropologie eine interdisziplinäre Angelegenheit wäre (wie auch Marx gesamtes Theoriegefüge interdisziplinär angelegt ist), – der versteht vom Marxschen Konzept und seiner Arbeitsweise nichts. Man kann abstrakt-philosophisch vorgehen – bitte sehr! Aber dann sollte man sich nicht auf Marx berufen. Allerdings, hier geht es wohl darum, Helmut Seidels Verdienste zu überhöhen. Aber das wäre hinsichtlich eines von Helmut nicht bearbeiteten Problemfeldes nicht nötig gewesen; seine schöne Spinoza-Rezeption spricht schon für sich. Schade, dass auch hier, wie früher schon, nichts zur Korrektur solcher Darstellung durch Caysa gesagt wird.

Natürlich, für einen „leib-ontologischen“ Ansatz Caysas kann ich auch Helmut Seidel nicht verantwortlich machen! Vielleicht aber für den hermeneutisch-ontologischen Klaus-Dieter Eichlers? Ich weiß nur, dass Helmut und Klaus Dieter Hervorragendes auch gemeinsam publizierten, so die Einleitung zu „Platons Gastmahl“ (das war mir als Hochzeitsgeschenk für meinen Sohn Dietmar willkommen!) und die Monografie „Wie und warum entstand Philosophie“. (Eichler war Mitautor dieser Mon[ografie].)

kennenzulernen Hans-Martin Gerlach und ich bei der deutsch-deutschen Tagung in Bielefeld (29.6.-1.7.1990) die Ehre hatten; selbst Herr Schnädelbach war das „Feindbild“, das Herr Kapferer damals in seiner Habilitations- (oder Dissertations-)schrift gemalt hatte, zu arg verzeichnet. Ich habe jedenfalls damals abgelehnt, an seinem weiterführenden Projekt mitzuarbeiten; er wollte es sehr gern, rief mehrmals an. Wie mir Helmut Seidel damals sagte, hat auf seinen Vorschlag hin Volker Caysa mitgearbeitet. Und jetzt kürzlich sagte mir Dieter Wittich, dass wieder auf Helmut Seidels Empfehlung hin Quaas über die 60er Jahre beim Ch.-Links-Verlag mitarbeiten soll. Ich kann ja H. Seidels Motive, gerade diese beiden vorzuschlagen, verstehen, aber eine wirklich kenntnisreiche und objektive Geschichtsaufarbeitung ist so von vornherein vereitelt.

In diesem Artikel von Quaas „Das Leipziger Praxiskonzept. Versuch eines Paradigmenwechsels innerhalb einer staatstragenden Philosophie“ 2002 wird Helmut Seidel zunächst „vorsichtshalber“ in die „Staatsphilosophen“ der DDR eingeordnet. „Vorsichtshalber“ meine ich deshalb, weil ja Quaas immerhin jetzt auch in eine Staatsideologie vermittelt Job an der Universität Leipzig in einem durchaus politischen Bereich eingebunden ist. Da kann man doch nicht eindeutig zugeben, dass H. Seidels Artikel von 1966/67 mutig und gegen das gängige Marxismus-Verständnis gerichtet war, also gegen die „Staatsphilosophie“ (um diesen sicher in West-Philosophen-Kreisen kreierten politischen Vulgärbegriff zu verwenden, der eine einheitliche „DDR-Philosophie“ suggeriert.)

Aber ja, Quaas hatte ja genau mit solchen Bezeichnungen 1990 Vorgänger in der „Leipziger Gesellschaft für Philosophie und Kultur“, man lese nur die gleichen Einschätzungen in dem Artikel der Süddeutschen Zeitung vom 24./25.11.1990, wofür Wilhelm Schmid offensichtlich von seinem Freund Volker Caysa beraten wurde, als er über eine Veranstaltung dieser Gesellschaft Mitte November berichtete („Auf der Suche nach neuen Denkformen. Philosophieren in Leipzig ...“) Ich spreche Wilhelm Schmid, den ich auch persönlich kennenlernte (wie so viele westdeutsche Philosophen, – oft übrigens arbeitslos – die hoffen, bei uns eine Stelle zu bekommen), überhaupt nicht sein Bemühen um Objektivität und Verständnis für unsere Lage ab. Seine Artikel waren immerhin weniger feindselig; und sicher gehörte er nicht zu denen, die ich als Sektionsdirektorin kennenlernte, die glaubten, wir bräuchten z. B. Spezialisten für Antike, da wir ja „nur Marx, Engels und Lenin“ kennen würden. Er schrieb nur, was man ihm in obiger Gesellschaft sagte, soweit es die Professoren der Sektion betraf. (An späterer Stelle genauer.)

In Quaas' Artikel fällt des weiteren auf, dass er genau *die* ehemaligen Kollegen mit bössartigen Bemerkungen abservieren will, die der Darstellung entgegenstehen, die er von Helmut Seidels einsamer Größe, auch die nächsten zwei Jahrzehnte lang, gibt. Helmut Seidel wird als der „Einzige“ (innerhalb der „Staatsphilosophie“, versteht sich!) charakterisiert, dem das „Praxiskonzept“ zum „Eigentum“ gehöre und dem auch die guten Seiten der Institutsentwicklung, besonders der Atmosphäre, zu verdanken seien. Quaas hat es daher unter elf Professoren der Philosophie namentlich nur auf zwei abgesehen, die ins Abseits zu schicken sind, nämlich Dieter Wittich und Martina Thom. Ausgerechnet die zwei, die neben Helmut Seidel jahrelang als die besten Hochschullehrer galten (ich wurde sogar oftmals als „die Beste“ genannt, so u. a. damals von Petra Caysa und ihrem Studienjahr – und heute noch höre ich von einigen ehemaligen Absolventen solche Superlative.). Ja – das schmeichelt der Eitelkeit! Aber ich bin besonnen genug und zu wenig eitel, um nicht zu vergessen, dass es neben uns andere kluge Kollegen gab. Dass Dieter Wittich und ich zu den international bekanntesten Professoren der Sektion zählten und auch heute noch zählen, ist auch bekannt. Im Übrigen werden Schmeicheleien gerade zu einer solchen Wende, die Manfred Kossok viel genauer „Restauration“ nannte, oft nicht ohne egoistisches Interesse verkündet, braucht man doch wenigstens *eine* Lichtgestalt aus dem „eigenen Stall“ (auch dazu später, – warum ich *fast* eine zweite geworden wäre und warum dann doch nicht!)

Doch weiter: Im Abschnitt 3 schreibt Quaas, mit der „bürgerlichen“ Philosophie hätten einige Philosophen der DDR auch geliebäugelt. (Fußnote bei Quaas: ein Beleg sei das Philosophen-Lexikon, Berlin 1982), „in dem sich solche inzwischen fast vergessene Gelehrte wie Dieter Wittich (Nationalpreisträger) neben Wittgenstein präsentieren ließen.“

Bei aller Problematik dieses Lexikons damals – Dieter Wittich hat sich die Aufnahme des Artikels über ihn nicht ausgesucht und auch nicht den Anfangsbuchstaben seines Nachnamens. Aber was das „fast vergessen“ betrifft, – mit solch bössartigen Bemerkungen über einen nun wirklich bekannten Erkenntnistheoretiker wird Quaas in der Wissenschaftswelt nicht berühmt, sondern berüchtigt.

Aber es geht munter weiter: Es habe jeder kreative DDR-Philosoph seine Lieblingsdenker gehabt, die er ganz offiziell vom Standpunkt des Marxismus zu beerben suchte: „Für Helmut Seidel ist es bekanntlich Spinoza gewesen. Martina Thom räsionierte wohl nicht zufällig über Immanuel Kant und seinen kategorischen Imperativ und andere verehrten Nietzsche, Scheler oder Carnap.“ – Muss man sich nicht fragen, warum wir diesen Mann an eine Philosophen ausbildende Einrichtung geholt haben? Er wirft uns ja vor, dass wir uns mit einer Vielzahl philosophischer Auffassungen beschäftigten! Vom kategorischen Imperativ Kants hat er nun wirklich auch nichts verstanden. Der besagt nämlich im Kontext: Wer die Würde anderer Menschen herabsetzen will, zeigt sich nur selbst würdelos.

Weiter heißt es im Abschnitt 4, dass andere, die mit Marx nichts anfangen konnten und mit den Theorien Poppers etc. sympathisierten, bei den Parteileitungen ein- und ausgingen. Und der ehemalige Genosse Quaas wohl nicht? Da habe ich interessante Hinweise in meinen persönlichen Aufzeichnungen gefunden, die übrigens auch belegen, wer damals einigermäßen Rückgrat bewies.⁴

Im Folgenden geht es in dem Internet-Text um Helmut Seidels Praxiskonzept „im Rahmen der Staatsphilosophie“ und die „Folgen für die Philosophie in Leipzig“: „Wer sich in diesem Rahmen lieber mit der Paradigmenkonzeption Thomas S. Kuhns oder mit den Träumen der Vernunft⁵ Immanuel Kants beschäftigte, gehörte eo ipso nicht zu dieser Schule, konnte aber nichts desto weniger (oder gerade deshalb) Karriere machen. *Bemerkenswert ist, dass zum persönlichen Umfeld Helmut Seidels niemand gehörte, der Interesse an einer systematischen Entwicklung der Marxschen Philosophie hatte ...*“ (Hervorhebung von mir) Deshalb habe sich aller Frust, auch bei Kenntnis der Differenz zwischen Texten von Marx und der dogmatischen „Staatsphilosophie“ auf den Dialektischen Materialismus entladen etc. etc. Armer Quaas – er war ja im Dia.-Mat.-Bereich! Aber vor allem: Armer Helmut, so einsam!

So also konnte ein Teilnehmer der Veranstaltung 2001 kurz darauf im Jahr 2002 noch *unbekümmert um die Wahrheit* „räsionieren“! Warum aber hatte der „einsame“ Helmut Seidel noch während der Wende-Zeit dem Manfred Riedel erzählt, ich sei seine bekannteste und beste „Schülerin“? So wurde ich nämlich von Riedel März 1990 auf dem Mainzer Kant-Kongreß begrüßt (dem ersten, an dem ich aufgrund der nicht mehr vorhandenen Macht M. Buhrs teilnehmen konnte!). Allerdings habe ich die Bezeichnung „Schülerin“ immer für unpassend gehalten, weil Helmut Seidel, als ich als Assistentin anfing, ja selbst erst kurze Zeit Assistent war und vor allem deshalb, weil ich bei allen Anregungen, die ich von ihm erhielt – und er wohl manchmal auch von mir, – meinen Weg durch eigene konzeptionelle und text-analytische Anstrengungen gehen musste, oft ziemlich allein gelassen als Frau mit drei kleinen Kindern. Anregungen erfuhr ich vorwiegend auch aus weiterführender Literatur, nicht nur aus Leipzig (H. C. Rauhs Beitrag 2001 nennt da einiges, was auch für mich damals anregend und interessant war.)

⁴ Ja, am 19.12.1979 gingen ich als APO-Sekretär mit Dieter Wittich und der gesamten APO-Leitung in der Sekretariatsitzung der SED-Kreisleitung *ein* und mit einer Mißbilligung wieder *aus*. Da wir den Bericht der uns wochenlang beschäftigenden Kontrollkommission nicht zu Gesicht bekamen, gingen Wittich und ich am 9.1.1980 wieder *ein* und forderten Einsicht – ein noch „nie dagewesener“, „ungeheuerlicher“ Vorgang. Ich habe noch Abschriften und Notizen, wie wir den stereotypen Vorwurf auch schon vergangener Jahre (so z. B. 1974), wir würden die Wissenschaft über die Politik stellen etc. etc. empört zurückgewiesen. Aber in meinen Notizen fand ich auch die im Bericht vermerkten 16 Namen von Genossen, mit denen (uns natürlich nicht zugängliche) Aussprachen geführt wurden: darunter Genossen Quaas! Vieles *muß belastend* gewesen sein, wie wir aus dem Bericht sahen. Aber die Leitung stand geschlossen hinter mir – nämlich bei den Versuchen, die Sektionsleitung zur Verbesserung der Ausbildungsprozesse zu drängen (u. a. zur Entlastung von unsinnigen Lehrveranstaltungen). So stellten wir die Wissenschaft über die Politik! Also gingen wir „Aufmüpfigen“ wieder mit einigen interessanten Einsichten in Parteidiktatur und die Feigheit eigener Kollegen *aus*.

⁵ „Träume der Vernunft“? Quaas weiß wohl nicht einmal, dass dies der Titel einer Aufsatzsammlung von Steffen und Birgit Dietzsch ist, in der Kants „Träume eines Geistersehers“, „Krankheiten des Kopfes“ u. a. 1979 veröffentlicht wurden. Kant und ich hatten es wohl mit *Kritik* des Vernunftvermögens zu tun.

Ich hoffte eigentlich, dass Helmut Seidel unsere Zusammenarbeit über fast drei Jahrzehnte auch als kollegial und schon fast freundschaftlich noch in guter Erinnerung hat. Außerdem – müßte man bei der Kennzeichnung des „persönlichen Arbeitsumfelds“ hinsichtlich des Interesses an *systematischer* Entwicklung nicht noch eine ganze Truppe ins Boot holen, – die Erkenntnistheoretiker? Auch wenn sich nicht alle Forschungen auf „Praxisphilosophie“ reduzieren lassen? Wie war das denn damals wirklich in den sechziger Jahren?

Ich möchte zunächst wieder auf den Punkt der Kontinuität kommen, mit der Volker Caysa (vielleicht auch noch andere in seinem „Umkreis“) und Georg Quaas den unmöglichen, letztlich aber nutzlosen Umgang mit Dieter Wittich und meiner Lebensarbeit pflegen. Ein Umgang, zu dem Helmut Seidel leider schweigt. Ich habe das als Direktorin der Sektion (1986 eingesetzt und 1990 neu gewählt) am heftigsten zu spüren bekommen.

1990/91 war aber die Methode eine andere: man konnte unmöglich wie 2001/02 unterschlagen, dass ich auch und zwar mindestens ebenso intensiv wie zu Kant über Marx gearbeitet habe. Da ich aber immer (auch heute noch!) von Marx viel hielt, obwohl es doch während der Wende so gar nicht „in die Zeit paßte“, wurde ich schlichtweg entgegen allen früheren Wertungen als „eher dogmatisch“ stigmatisiert. Konkret: Ich hatte mich im 1. Halbjahr 1990 geweigert, mich dem *unsolidarischen* und auch ganz *unrealistischen* Plan der Philosophiehistoriker um Helmut Seidel anzuschließen, ein Institut für Philosophiegeschichte zu gründen in gewollter Abgrenzung zu anderen Fachbereichen und Kollegen. (Helmut Seidel unterstützte diesen Plan!) Ebenso wies ich Ende November 1990 in einer gemeinsamen Beratung der Fachbereiche Seidel/Thom⁶ (ich gebe zu: sehr entrüstet) das wiederum unrealistische und unsolidarische Ansinnen zurück, ein „Institut für dialektische Hermeneutik“ zu gründen – gegen alle anderen Fachbereiche und Kollegen und wiederum im hinlänglich bekannten Festklopfen einer Richtung. Ich sehe Volker Caysa noch vor mir: „Martina, Helmut und Du, ihr seid doch die Besten, macht doch mit...“ oder so ähnlich. (Natürlich war der ganze Plan illusorisch! Nun ist freilich Herr Caysa ganz einsam als Repräsentant eines „leib-ontologischen, kulturphilosophischen Ansatzes“ – siehe Texte zur Philosophie der RLS, Heft 12, S. 67.)

Als ich also damals dieses Ansinnen ablehnte, da ging die Ausgrenzung und Stigmatisierung meiner Person als „eher dogmatisch“ wohl erst so richtig los. Abgezeichnet hatte sich dieses Vorgehen schon vorher, etwa ab September 1990: im Ignorieren des 2. Interdisziplinären Seminars zu methodologischen Fragen der Philosophiegeschichtsforschung (fast vom gesamten Bereich Seidels), das ich vom 15.-19.10.1990 mit H. J. Sandkühler und mit internationaler Beteiligung (Pezzo aus Italien, Gedö aus Ungarn z. B.) durchführte⁷, desgleichen im Schneiden (durch den gesamten Bereich Seidel) der letzten in unserer eigenen Regie stehenden Tagung zum 200. Jahrestag der „Kritik der Urteilskraft“ von Kant, die Karl-Heinz Schwabe und ich mit Beteiligung einer Reihe westdeutscher Kollegen am 9.11.1990 durchführten (siehe dazu „Naturzweckmäßigkeit und ästhetische Kultur“, Sankt Augustin 1993, hrsg. von Schwabe/Thom). Allerdings hat zum Interdisziplinären Seminar Klaus Dieter Eichler dankenswerter Weise einen Beitrag gehalten, ebenso übrigens Manfred Neuhaus über Probleme der Edition der MEGA.

Ständig warnten mich einige Mitarbeiter Helmut Seidels vor „Schweinereien“ (wie es Monika Runge später bei einem Treffen 1993 bei einer Veranstaltung der RSL nannte; sie sei froh, sich daran nicht beteiligt zu haben). Alle Warner sagten mir, dass diese im schweigenden Beisein von Helmut Seidel gegen mich in Gänge wären.

⁶ Nach der Wende war man plötzlich bereit, meinem langjährigen Vorschlag nach Teilung des viel zu großen Fachbereiches zu folgen. Warum wohl jetzt die Trennung von denjenigen, die Geschichte der marxistisch-leninistische Philosophie lehrten?

⁷ Das 1. Interdisziplinäre Seminar zum Thema „Methodologische Fragen philosophischer Forschung“, das ich gemeinsam mit 5. Bönisch (aber wegen dessen häufiger Abwesenheit dann doch fast allein) vom 20.2.-3.3.1989 durchführte, erfolgte mit Beteiligung von H. J. Sandkühler, W. Jantzen, L. Lamprecht und zwei Professoren aus Tallin. – Wie ich mich erinnere, hielt auch Helmut Seidel einen Vortrag. Das Interdisziplinäre Seminar war mit 35 Teilnehmern aus vielen Einrichtungen wegen seiner offenen, anregenden Atmosphäre ein voller Erfolg.

Es war mir völlig klar, dass man sich unfair verhielt. Das zeigt sich krass in einer überfüllten Veranstaltung der „Leipziger Gesellschaft für Philosophie und Kultur“ Mitte November 1990. Dort zog Volker Caysa den gleichen LVZ-Artikel über die Bloch-Auseinandersetzungen vom April 1957 hervor, den ich im Auftrag der Parteileitung geschrieben hatte, und den auch Quaaas 2002 erwähnt. Caysa sprach aber gleich von mehreren Artikeln, die ihm „nicht gefielen“ („Martina, da wir uns so gegenübersitzen ...“ – das freilich taten wir seit langer Zeit mehrmals wöchentlich! Da fiel kein Wort zu diesem Artikel; auch hatte ich wohl dieses Exemplar früher selbst einmal Studenten zur Aufarbeitung der Sektionsgeschichte gegeben). Selbst Petra Caysa (die Moderatorin der Veranstaltung) und Klaus Dieter Eichler zeigten sich erschrocken und am nächsten Tag die Studenten meiner Vorlesung empört; ich mußte mich wehren. Ja, wie denn? Es war allen klar: in dieser Veranstaltung, zu der Dieter Wittich und ich als einzige der Professoren Rede und Antwort standen, sollte ich „entlarvt“ werden, zumal Caysa nur den reißerischen, von Journalisten erfundenen Titel vorlas. In dieser überfüllten Veranstaltung saßen ja auch die westdeutschen Gastdozenten und die ahnungslosen jüngeren Studienjahre. Warum aber war hier Helmut Seidel, Caysas Lehrer und Meister, der einzige noch vorhandene Zeitzeuge, der damals als *Wissenschaftler* die Ereignisse von Anfang 1957 selbst in der Parteileitung miterlebte und Hintergrundwissen im Unterschied zu mir damalige Studentin besaß, nicht anwesend? Das fragten sich und mich viele Studenten nach der Veranstaltung, die ich übrigens als Mitschnitt auf Kasette habe. Der Name Prof. Martina Thorn als diejenige, die Bloch hinauswarf und dann Karriere machte, geisterte damals mehrfach durch die Leipziger Presse – niemals ein anderer Name! Das war doch wohl gewollt!

Zur Sache: Ich erhielt tatsächlich März oder April 1957 den „Parteiauftrag“ durch die Parteileitung, deren Mitglieder u.a. Helmut Seidel und ich waren, diesen Artikel zu schreiben, übrigens nach der Konferenz zu „Blochs Revisionismus“, über die an gleicher Stelle in der LVZ ein Bericht abgedruckt wurde. Die Wissenschaftler der Leitung waren wegen der durchzuführenden Anordnungen „von oben“ so betreten und wohl auch so feige, dass sie überdies im Januar einen *Studenten* des 2. Studienjahres* (auch Leitungsmitglied) mit dem Brief an Bloch zu dessen Villa schickten. Dieser wurde von einem Bezirkssekretär mit dem Auto hingefahren (der aber selbst im Auto sitzen blieb). Interessant, nicht wahr? Ich könnte überhaupt so einiges berichten über die in der unsäglichen Darstellung der Institutsgeschichte (von Eisenblätter geleitet) geschilderte weitere Entwicklung, so die Radikalität, mit der in gar nicht „von oben“ geforderter Weise gegen Studenten vorgegangen wurde (wie noch einmal 1961 nach dem Mauerbau). Letzteres erlebte ich nur am Rande, da ich Schwangerschaftsurlaub hatte. Aber 1957 war ich beteiligt an den Diskussionen mit „Blochanhängern“ unter den Studenten; – da schäme ich mich wirklich heute noch, dass ich trotz leise in der Parteileitung angemeldeter Bedenken gegen manchen „Rausschmiß“ – mitmachte wie fast alle! Allerdings hatte ich, die Blochs Philosophie von Anfang an kritisch sah, vor 1957 selbst die Unduldsamkeit Blochs und seiner Anhänger negativ erfahren, – da gab es nämlich ein Diktat umgekehrten Vorzeichens! Sicher, – dies sind ganz persönliche Erlebnisse, aber Fakt.

Der Dokumentenband „Hoffnung kann enttäuscht werden. Ernst Bloch in Leipzig“ (Frankfurt am Main 1992) zeigt den gesamten Kontext dieser damaligen Angelegenheit⁸, den ich übrigens 1957 und bis zum Erscheinen des Bandes 1992 so gar nicht kannte. Dieser Band ist sehr verdienstvoll, denn leider waren die Bemühungen der Sektionsleitung zur Aufarbeitung dieses Zeitabschnitts nicht sehr erfolgreich: Die mit Frank Fiedler, Helmut Seidel und mir durchgeführte Veranstaltung (Herbst 1989 oder Frühjahr 1990?) war schlecht besucht, und zur Gründung einer Kommission erhielt ich abschlägige Antworten. Ich selbst, so interessiert ich daran war, hatte zu viele Anstrengungen auf die Umgestaltung und Sicherung der Ausbildungsprozesse etc. zu richten (letzteres gelang auch einigermaßen).

Meine Auffassung zu Bloch, die ich auch heute noch aufrecht erhalte, habe ich am Beispiel des Utopie-Problems dargestellt, im Band „Ernst Bloch und die spätbürgerliche Philosophie“ (KMU 1985),

* Schriftliche Randnotiz von Martina Thom: Achim Thom

⁸ Über die Aufsätze dieses Bandes, vornehmlich den „sprachlichen“ Paradigmenwechsel der Caysas schweige ich lieber. Ich betrachte das Krampfhaftes daran als mir damals durchaus verständlichen Selbstrettungsversuch.

dem Protokollband des Symposiums zum 100. Geburtstag Ernst Blochs am 28. Juni 1985. Ich teile die von Klaus Dieter Eichler in dem LVZ-Artikel vom 6./7. Juli 1985 „Größen und Grenzen einer Philosophie“ vertretene Kritik am „metaphysischen Deutungsmuster von Natur und Gesellschaft“ durch Bloch; würde nur hinzufügen: am metaphysisch-mystischen Deutungsmuster. Das war (in Anfängen freilich – ich schrieb 1957 eine Jahresarbeit über „Prinzip Hoffnung“ I) schon meine Kritik als Studentin, – begründeter freilich später und heute, nachdem ich die beiden großen Antimetaphysiker Kant und Marx näher zu analysieren begann. – Schade, dass die Herausgeber von „Hoffnung kann enttäuscht werden“ nicht auch auf mich zuzugingen. Aber das lag wohl auch gar nicht in ihrem Interesse.

Wilhelm Schmid schrieb in seinem Bericht über die Veranstaltung der „Leipziger Gesellschaft ...“ in der Süddeutschen Zeitung vom 24./25. November 1990, ich wäre durch Caysas Auftritt „etwas ins Schleudern“ geraten. Allerdings, – aber wegen der Infamie eines Mannes, der mein Student und Mitglied der Forschungsgruppe war und der mich oft genug sah, um mit mir in Ruhe über diesen Artikel reden zu können. Kurz, es war üble Stimmungsmache und hatte mit ernsthafter Geschichtsaufarbeitung nichts zu tun, – und solchen Charakteren kündigte ich die Freundschaft (was ich am Tag nach der Veranstaltung tat).

In diesem von Wilhelm Schmid geschriebenen Artikel äußert sich die Abgrenzung von mir durch einige Mitglieder der „Leipziger Gesellschaft ...“ noch auf andere Weise: Nachdem Helmut Seidels Praxiskonzept gewürdigt wird (aber einschränkend innerhalb der „Staatsphilosophie“, so wie es Quaas 2002, also 12 Jahre später, immer noch formuliert), heißt es über mich, es werde mir „... ein entschiedeneres und dogmatischeres Verhältnis zum Marxismus nachgesagt. – Aber auch sie arbeitete nicht nur über Marxsche Theorie, sondern über Kant, – ein Aspekt, den sie heute (!!) bemüht ist zu verstärken.“ Was soll das? War nicht gerade wenige Tage vorher die obengenannte Tagung zur „Kritik der Urteilskraft“ veranstaltet worden? Wer wohl hat Schmid eingeflüstert, dass ich eher „dogmatische“ Auffassungen hätte? Vielleicht wird auch nur „dogmatisch“ mit orthodox (besser: sich dem authentischen Marx annähernd) verwechselt, das ließe ich mir eher gefallen, denn für mich ist Marx kein Gegenstand von politischer Konjunktur oder Krise – er bleibt bis jetzt unerreicht als Genie der Gesellschaftsanalyse. Eigentlich haben die jungen Leute die Wahrheit seiner Kapital-Analyse selbst oft heftig am eigenen Leibe erfahren.⁹

In einem zweiten Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 8./9. Juni 1991 „Warteschleifen und freier Fall. Philosophen in Leipzig – heimatlos, unsicher, ängstlich“ bin bei der Aufzählung aller Lehrstuhlinhaber auch wirklich nur ich wieder interessant für Herrn Schmid als Sprecher der „Leipziger Gesellschaft ...“: Helmut Seidel gehe in den Vorruhestand; Martina Thoms „Antrag auf Umberufung wurde nicht stattgegeben“ (da irrten sich Schmid's Informanten, ich hatte gar keinen Antrag gestellt)¹⁰

⁹ In einem Gespräch nach Erscheinen dieses Artikels meinte Wilhelm Schmid, er müsse eben mit Journalismus Geld verdienen, – und überdies habe er viele Zuschriften erhalten, darunter auch empörte wegen meiner Herabsetzung. Freilich, mich kannten ja manche westdeutsche Kollegen von Tagungen und Publikationen, und viele schätzten mich sehr.

¹⁰ Ich glaubte im Frühjahr 1991 einen Antrag stellen zu müssen (*Zusatz am 17.11.2009*: Nach Durchsicht aller Materialien fand ich bestätigt, das sowohl Evaluierungskommission als auch Gründungskommission mich 1991 wegen Beurteilungen ansprachen, weil sie mich als Professorin für Geschichte der Philosophie der Neuzeit zur Weiterarbeit am Institut vorschlagen wollten, – was dann aus rein politischen Gründen durch das sächsische Ministerium vereitelt wurde. Kein Philosophie-professor wurde schließlich übernommen.) Ich bat daher drei anerkannte Philosophiehistoriker aus drei Ländern um Gutachten. Ein Gutachten erhielt ich noch aus freien Stücken zusätzlich. Alle kannten mich nur flüchtig oder durch meine Veröffentlichungen. Das wohl positivste Erlebnis der ganzen für mich extrem belastenden Jahre damals war die *Übereinstimmung* in der Hochschätzung der Gründlichkeit und Neuartigkeit meiner Forschungen durch Kollegen, die sich natürlich absolut nicht abstimmen konnten und, da sie mich ja kaum kannten, keinen „bloßen Freundschaftsdienst“ erwiesen:

– *Rudolf Malter*, damals Leiter der Mainzer Kant-Forschungsstelle, später Präsident der Kant-Gesellschaft
– *Domenico Losurdo*, Universität Urbino, Präsident der Internationalen Gesellschaft für Dialektische Philosophie
– *Milan Sobotka*, damals Leiter des Instituts für Philosophie, Universität Prag (er hat übrigens bewirkt, dass mein Kant-Buch „Ideologie und Erkenntnistheorie ...“ 1986 in tschechischer Sprache erschien.)
– *András Gedö*, Budapest (er lernte mich 1989 bei einer internationalen Feuerbach-Tagung kennen und schickte mir ein Gutachten aus eigener Initiative.) Dieses Gutachten zeigt ein solch sensibles Hineindenken in meine wissenschaftliche

... Also enge sich die Diskussion um die Besetzung des Lehrstuhls für Geschichte der Philosophie ein: "Da wiederum zeichnen sich zwei Bewerbungen ab; eine aus dem Fachbereich selbst, von Martina Thom, die andere aus dem Westen: Manfred Riedel (Erlangen) hat den Wunsch geäußert, in seine Heimat zurückzukehren." Ja, der damalige Germanistikstudent Riedel war 1956 noch in Leipzig und ging dann nach Heidelberg (m.E. schon Ende 1956); er hat später behauptet wegen Blochs Ablösung, aber die erfolgte bekanntlich erst in den ersten Monaten 1957. Also – es wurde offensichtlich kräftig spekuliert, und da wird deutlich, *wer* sich 1991 heimatlos, unsicher, ängstlich verhielt: die jungen Leute damals. Das ist ganz verständlich; ich selbst jedoch machte mir keinerlei Illusionen über den Vorgang der Okkupation der Universitäten. Nur, man glaubte mir nicht, nahm mir meinen Realismus sogar übel. In den Ruhestand konnte ich übrigens damals auch noch nicht gehen, man sagte mir sogar (Prorektor Wartenberg), ich hätte doch Chancen, denn man kenne doch meine oft mutig-kritische Haltung und meine Leistung in der Vergangenheit. Die Evaluierungskommission hatte mir eine ausgezeichnete fachliche Beurteilung erstellt; ich sei eine Wissenschaftlerin „mit internationaler Ausstrahlung“. (Diese Formulierung ist mir noch in Erinnerung, die Beurteilung erhielt ich natürlich nicht schriftlich. Später, wenn man die Archive für die historische Forschung öffnen muß, wird wohl die ganze Schande dieser „Abwicklung“ ans Tageslicht kommen, auch, wie der damalige Minister Meyer damals sagte, das ganze Ausmaß der Denunziation.)

Es gab also schon damals bei einigen wenigen, die sich Helmut Seidels Schüler nennen, eine ganz simpel gestrickte Legende, die Quaaas 2002 im wesentlichen wiederholt: Erst half Martina Thom kräftig, Bloch hinauszuerwerfen, dann führte sie ein wissenschaftliches Nischendasein (bzw. so 1990 „war sie ohnehin „dogmatischer“ Auffassung, also wohl „angepaßter“ als H. Seidel?) und konnte so „dennoch“ und „gerade deshalb“ *Karriere* machen. Ich gebe es auf, ausgesprochenen Karrieristen, die nur ihren eigenen Geist begreifen und alle Menschen danach beurteilen, verständlich zu machen, dass es auch Wissenschaftler gibt, die aus Freude an der Arbeit und Verantwortungsbewußtsein sich engagierten. Mein Mann und ich sind solche „seltenen Vögel“, die nie an Karriere dachten.

Und hätte ich wohl damals ohne Rücksicht auf meine angeblichen Chancen mich immer wieder öffentlich mit den „Abwicklern“ angelegt? Wie wenig ich meine eigene Haut retten wollte, zeigt doch wohl, dass ich in einer überfüllten Versammlung mit dem Minister Meyer (im Januar 1991 oder noch vorher?) aufsprang und den ganzen Vorgang der Abwicklung als *Schande* bezeichnete, die man solch angesehenen Gelehrten wie Prof. Dieter Wittich und Prof. Helmut Seidel antue. Wo waren denn in dieser Versammlung meine anderen, auch die jüngeren Kollegen? Schon in einem Brief vom 19.12.1990 an das Sächsische Staatsministerium spreche ich von „Beleidigung so angesehenen Kollegen wie Prof. Seidel und Prof. Wittich“ und kündige als Direktorin rechtliche Schritte an. (Die abzuwickelnden Sektionen haben ja damals auch – freilich erfolglos – Klage erhoben.) Ich habe noch ein Duplikat des obengenannten Briefes.

Wer hat dann auch, als wir im Frühjahr 1991 eine Kommission unter Leitung des westdeutschen Germanisten Prof. Frühauf (mit Prof. Kocka u.a.) da hatten, die uns „Produktion für die Halde“ vorwarf, wesentlich entgegengehalten? Damals wußten die jungen Leute (auch aus dem Bereich Geschichte der Philosophie) offensichtlich noch meinen Mut zu schätzen, denn alle wollten im März 1991, dass ich in die Evaluierungskommission für den Nachwuchs gehe, denn nur ich würde ihre Leistungen objektiv einschätzen. Auf einmal wieder solche Hochschätzung? Das war schon seltsam! Aber natürlich war es wieder so eine Illusion über die über uns hereinbrechende „Demokratie“. Daran wurde nichts.

Ich wäre sehr froh gewesen, hätte sich Helmut Seidel während der Blockade in einer Vollversammlung des Instituts (Februar 1991?) ähnlich integer verhalten. Als nämlich der von einer Minderheit gewählte Studentenvertreter sagte: „Herr Prof. Seidel, Sie können am Institut bleiben, alle anderen Professoren sollen gehen“, – da lächelte Helmut Seidel (verlegen?) und schwieg. Er verteidigte nicht

Intention, besonders das Marx-Buch 1986 betreffend, dass ich ganz gerührt war, – wenn man das zugeben darf! Oder wird dann einer Frau wieder „Emotionalität“ vorgeworfen, wie ich es oft dann erlebte, wenn ob meiner logischen Argumente es manchem Kontrahenten vielleicht „die Sprache verschlug“? – Aber was wären wir Menschen ohne Emotionen?

einmal seinen Freund Wittich. Das hat mich *bitter enttäuscht!* Wenigstens hat Klaus Hesse in dieser Versammlung entschieden das Ansinnen des westdeutschen Gastdozenten Deppert zurückgewiesen, die Funktion des Direktors zu übernehmen, da ich ohnehin nichts mehr zu sagen hätte.

Dass ich auch schon in der Vorwendezeit etwas mutiger war als andere, wusste man ja. Warum sonst – um ein Beispiel zu nennen – wären die Gründer der Studentenzeitschrift „Seminarum“ 1985 ausgerechnet zu mir gekommen, die ich damals keine staatliche Funktion hatte? Ich unterstützte freilich dieses gute Vorhaben, – aber die „gefährlichen“ Manuskripte fand ich dann 1986, als ich Direktorin wurde, im Panzerschranke der Sektionsleitung wieder. Eine meiner ersten Aktionen als Direktorin war die Durchsetzung der Studentenzeitung beim Prorektor, – allerdings in geringer Auflage, um die Zensur zu umgehen.

Oder wie war das damals, als der „Sputnik“ (14.11.1988) verboten wurde? Auch Georg Quaas erwähnt die sogenannte „Sputnik-Affäre“ und suggeriert zugleich im Kontext, dass innerhalb der Philosophenzunft sich nur Helmut Seidel um eine authentische Marx-Interpretation bemühte und dabei versuchte, „nicht nur auf die Schultern von Marx zu klettern, sondern zugleich auch auf der Höhe der Zeit zu bleiben“, desgleichen behauptet er an späterer Stelle, dass ausgerechnet Helmut Seidel „bei allem was er sagte und tat belauert“ wurde, „wie kaum ein anderer der Philosophenzunft“. Von wem belauert? Bestimmt nicht an der Sektion, an der auch ich als Forscherin im Sinne einer „authentischen Marxinterpretation“ Unterstützung fand. Das „Belauern“ und der Revisionismus-Vorwurf kamen wesentlich von außerhalb unserer Einrichtung, aber ab mindestens Ende der 70er Jahre vor allem gegen mich, übrigens auch, was meine Kant-Interpretation betraf. Doch dazu später. – Hier nur einige Worte zur Atmosphäre-Gestaltung an unserer Einrichtung im Zusammenhang mit dem Sputnik-Verbot am 14.11.1988 und übrigens auch mit der Auszeichnung des rumänischen Diktators durch Erich Honecker. Beides löste als Zeichen einer fragwürdigen Politik zu recht große Empörung besonders an unserer Einrichtung aus. Aber vorher schon zwei Tage nach Bekanntwerden des Sputnikverbots haben Werner Bramke und ich, unterstützt durch einige andere Direktoren, in der Beratung beim Rektor (am 16.11.88) diesen aufgefordert, beim Ministerium auch in unserem Namen gegen diese Politik Protest einzulegen. Und wieder wenige Tage später forderte ich die Grundorganisationsleitung der Partei ebenfalls zu Protestschreiben auf, was durchaus auch dort als nötig angesehen wurde. Ergebnis war die einstimmige Verabschiedung eines für damalige Verhältnisse scharfen Protestbriefes, meines Wissens vom Parteisekretär Bernd Vogel verfasst. Außerdem schrieben auch viele Studenten unserer Sektion derartige Briefe, sprachen mit mir offen darüber, und ich ermutigte sie dazu.

Kurioserweise hatte ich wenige Tage nach dem Sputnik-Verbot in meiner Vorlesung zur Marxschen Theorienentwicklung im 3. Studienjahr den Artikel von Marx für die Rheinische Zeitung „Bemerkungen über die neueste preußische Zensurinstruktion“ zu behandeln. Schon beim Verlesen des Titels mussten wir lachen, und es lud mich die Marxsche scharfsinnige Analyse von Zensur geradezu zur Darstellung historischer Parallelen ein. Dies war eine der Situationen, in denen mir die Studenten sagten: Von Ihnen kennen wir die kritische Position, alle anderen Professoren aber schweigen. Nun weiß ich auch, dass die meisten von uns sehr kritisch und besorgt waren, – aber sie waren eben auch „gebrannte Kinder“, die lieber schwiegen und mir rieten, vorsichtig zu sein, sonst bekäme ich ein Parteiverfahren. Davor aber hatte ich überhaupt keine Angst, wohl wissend, dass aus den Reihen der Kollegen dann wenig Unterstützung zu erwarten war, aber auch wohl wissend, dass die übergeordneten Leitungen in dieser gärenden Situation selbst nicht mehr so radikal agieren konnten. Aber die Kontrollkommissionen der Bezirks- und Kreisleitung hatten wir wieder wochenlang auf dem Hals, und fast wöchentlich führte der Rektor mit den Professoren der Sektion besorgte Beratungen durch, – hatte doch der Minister für Hoch- und Fachschulwesen gedroht, unsere „konterrevolutionäre“ Einrichtung aufzulösen.

Seltsamerweise war ich es als Direktorin, nicht unser Parteisekretär, die im März 1989 vor dem einberufenen Parteiaktiv der Hoch- und Fachschulen (unter Leitung des Bezirkssekretärs Kurt Schumann und der Abteilung Wissenschaft beim ZK) die „Selbstkritik“ der Philosophen vortragen musste. Ich wies – bei aller Vorsicht (Gen. Roland Wötzel, Sekretär der BZL der SED, hatte mich vorher beraten)

– die Kritik mit dem Argument zurück, dass man jungen Leuten, welche man als „Erbauer des Sozialismus“ gewinnen wollte, nicht den Mund und das kritische Denken verbieten könne. Sicher, ich hätte noch viel mutiger sein müssen, – aber verstanden hat das Parteiaktiv meine Zurückweisung, wie Beifall und viele Äußerungen von Genossen danach mir bezeugten. – So also war u. a. die Atmosphäre an der Universität (wo außer uns vor allem die Mathematiker als kritisches Zentrum hervortraten); – so musste ich damals nach meinem Gewissen agieren. Viel Unterstützung habe ich dabei leider nicht erfahren, sonst wäre weitaus mehr an Widerstand gegen eine verfehlte Politik möglich gewesen.

Ich will und kann mich damit nicht rechtfertigen, das ist gar nicht meine Absicht. Aber eine solche Darstellung, wonach es nur eine mutige Person an der Einrichtung gab, die noch dazu nach 1967 das ihr wichtigste heiße Eisen fallen ließ, – das ist ja wohl eine bewusste Verzeichnung der wahren Geschichte, und zwar von Personen, die es eigentlich auch anders wissen!

Es gäbe noch viele Beispiele; ich erinnere nur daran, weshalb meine Bemühungen vergeblich waren, einen unserer begabtesten jungen Leute, Wolfgang Bialas, wie eigentlich geplant war, weiterhin als Assistenten zu beschäftigen. Zwar hat mich damals Dieter Wittich gewarnt, ich sollte Wolfgang sagen, er stehe unter Beobachtung, aber den wahren Grund erfuhr ich erst nach der „Wende“ von Wolfgang selbst. Das sind freilich Interna, deshalb schicke ich diese Ausarbeitung auch nur an wenige ehemalige Kollegen, – einfach nur mit der Bitte, mal genauer nachzudenken und nicht weiter unwidersprochen zu lassen, dass sogar in letzter Zeit noch eine völlige Verzeichnung der Entwicklung öffentlich geschieht. Das betrifft nun vor allem auch die Wissenschaftsentwicklung an der Sektion. Da nicht nur über die 2. Praxisdiskussion geurteilt wurde (auch über diese schon selektiv!), sondern zugleich besonders bei Quaas und bei V. Caysa wiederholt über alle nachfolgende Entwicklung, erlaube ich mir auch dazu eine ausführlichere Darstellung aus meiner Sicht und Erfahrung.

II. Zur Erinnerung an die „2. Praxisdiskussion“ aus meiner Sicht als Teilhabende – und ihre Auswirkungen auf meinen Arbeitsprozess

Schließlich noch einige Erinnerungen an meine Beschäftigung mit Marx und Kant, meine Erfahrungen und Schlußfolgerungen aus der 2. Praxisdiskussion, – also zu meinem „Räsonieren“ über Kant und meinem „eher dogmatischen“ Verhältnis zu Marx während nunmehr 45 Jahre (denn ich arbeite ja weiter an diesem Thema). Betrachtet dies als meine persönliche Ergänzung zur Geschichte unserer Einrichtung.

1957/58 hörte ich als Studentin Helmut Seidels Vorlesungen zur Geschichte der marxistischen Philosophie im 19. Jahrhundert. Ich war beeindruckt von der neuartigen, antidogmatischen und damals auch antistalinistischen Interpretation. Mir ging es wie meinen Studenten später, als sie meine implizit und explizit antidogmatischen Lehrveranstaltungen besuchten. Helmut stand damals auch erst am Anfang seiner Überlegungen; er hat sie in seiner Habil-Arbeit umfassender präzisiert. Meine Diplomarbeit befasste sich übrigens auch schon mit den Frühschriften von Marx, in Auseinandersetzung mit „Fälschungen“ der materialistischen Geschichtsauffassung (Betreuer Schleifstein, – aber auch Seidel). Alles noch sehr unbeholfen und dem „Zeitgeist“ entsprechend noch vom Dogmatismus affiziert.

Aber immerhin, – ich konnte bald eigene „Denkerfahrten“ sammeln, denn mit Beginn meiner Assistenzzeit September 1959 erhielt ich den Lehrauftrag, bei Theologie-Studenten (quasi als „Grundlagenstudium“) wöchentliche Vorlesungen zur Geschichte des Marxismus (19. Jh.) zu halten. Von 1960-64 hielt ich Seminare, später noch einmal Vorlesungen über diesen Abschnitt im Direkt-, Fern- und Abendstudium, mit ca. 12 Wochenstunden, nur unterbrochen von der Geburt unserer ersten zwei Kinder (also 10-12 Wochen jeweils).

1963 verteidigte ich dann (kurz vor Geburt meines 3. Kindes) meine Doktorarbeit über Georg Lukács und Karl Korsch (Weimarer Zeit), und ab September 1964 begann meine Habilaspirantur (man brauchte meine Oberassistentenstelle damals für Fritz Richter).

Zu dieser Zeit kam Alfred Kosing als Direktor ans Institut, und es begann die Orientierung auf Erkenntnistheorie als Schwerpunkt für *alle* Bereiche (später kam auch Dieter Wittich aus Berlin). Mein

ursprünglicher Plan, zu Marx' „Kapital“ zu arbeiten (Warenfetischismus, angeregt durch Lukács' „Geschichte und Klassenbewusstsein“ 1923) wurde durch den Vorschlag Kosings und Seidels aufgegeben, doch zu Kants *Erfahrungsbegriff* zu arbeiten. So begann mein „Räsonieren“ in einer nicht selbstgewählten „Nische“. Jedoch mußte ich im zweiten Semester des Studienjahres 1964/65 (also zu Beginn meiner Habil.-Aspirantur) noch wöchentliche Vorlesungen zur Geschichte der Marxschen Theorie übernehmen, im Anschluß an Helmut Seidels Vorlesungen zu den Frühschriften, u. zw. vom Kommunistischen Manifest an bis zu den Spätschriften (vor unseren Direktstudenten und den Studenten des FMI*).

Zunächst führte ich während der Habilaspirantur auch textanalytische Seminare zur „Kritik der reinen Vernunft“ durch (Studienjahr Dietzsch, Lehrke, Ch[ristoph]. Hein, Ulrike Bürger, mit der ich später etliche Rundfunkvorträge bzw. -diskussionen zur klassischen deutschen Philosophie machte – sie wurde Journalistin). Diese Seminare und meine Materialaufarbeitungen ließen mich die Erfahrung machen, dass der konservative, heute noch oft auf philosophiehistorischem Gebiet beschrittene Weg, einzelne Werke und Fragestellungen relativ isoliert zu analysieren, unergiebig ist. Zum Erfahrungsbegriff weist zwar meine spätere Habilarbeit auch einige neue Aspekte aus; wichtiger war es mir aber, die Genesis eines erkenntnistheoretischen Konzepts im Kontext gesellschafts-, geschichts- und moraltheoretischer Untersuchungen (unter Einbeziehung auch der Kantschen Anthropologie, des „Vorlaufs“ der Moralphilosophie, des zunehmenden Verständnisses von Philosophie als „Menschenkenntnis“, d. h. als philosophische Anthropologie) nachzuspüren, insbesondere unter Auswertung auch der Nachlaßnotizen Kants. Mit „Räsonieren“ ließ sich da nichts machen; das war harte Texterarbeitung über viele Jahre. Bekannte Philosophiehistoriker wie Losurdo, Sobotka, Klenner u. a., auch Rudolf Malter, haben die Neuartigkeit meiner Ergebnisse (siehe Anmerkung 10) ebenso anerkannt wie erst kürzlich wieder Dieter Wittich im ND vom 13.1.2004. Aber damit man Dieter nicht Befangenheit oder gar – wie schon geschehen – „Lokalpatriotismus“ nachsage: Schon zwei Jahre vorher hatte Wolfgang Förster, bekanntlich früher Kämpfer gegen meinen Revisionismus, meine Kantforschungen als „eine der bemerkenswertesten Leistungen der Kantforschung der DDR“ bezeichnet und ihr Ergebnis skizziert. Er schreibt: „Die Autorin begründet überzeugend, dass Kants Transzendentalphilosophie eine qualitativ neue Phase bei der begrifflichen Erfassung der geschichtsgestaltenden und sich selbst bestimmenden Tätigkeit des Menschen bildet, woraus sich die veränderte Sicht der Erkenntnisproblematik ergibt.“ (Dieser Satz könnte auch für meine Marx-Forschung gelten, indem man statt „Kants Transzendentalphilosophie“ „Marx' Auffassung vom gesellschaftlich-praktischen Lebensprozess“ einsetzt!) (Siehe Förster, „Kant-Impulse im Denken von Karl-Marx“, in: Zeitschrift für Marxistische Erneuerung, Heft 51, Juni 2002 oder <http://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/topic/128.ausgabe-51-september-2002.html>)

Während meiner Habil.-Aspirantur erlebte ich als junge Wissenschaftlerin im Fachbereich Geschichte der Philosophie die sog. 2. Praxisdiskussion hautnah mit, – die ja eigentlich keine „Diskussion“, sondern eine Verdammung von Helmut Seidels Artikel in Heft 10/66 der DZfPh. war. Für uns damals war das eine Selbstverständlichkeit, dass Helmut mit der Bestimmung der Praxis als Zentralkategorie auch in der DDR nicht „der Einzige“ und soweit diese Kategorie nicht „sein Eigentum“ war. Gleichzeitig wurde nämlich schon am Institut unter Alfred Kosings Herausgeberschaft kollektiv an einem neuen Lehrbuch mit neuem Systemaufbau gearbeitet, das 1967 erschienen und dann genauso „verdammte“ wurde; und in den Heften der DZfPh. erschienen schon seit 1964 Artikel in dieser Richtung: 7/1964 von Kosing und 4/1966 von Heinrich Opitz, der ebenfalls schon von der Praxis als zentraler Kategorie sprach – und gleichfalls „verdammte“ wurde. Warum spielt das alles 2001 fast keine Rolle mehr, so dass in den Darstellungen der „Schüler“ H. Seidels Lösung dann fast wie eine „Deus ex machina“ erscheint? Damals, in seinem Artikel 10/1966 (der freilich das Problem sehr prononciert darstellt), geht Helmut Seidel auf diesen Umkreis seiner eigenen Arbeit ein; er *erwähnte* ihn zumindest 2001. Warum wurde von Helmut 2001 mit keinem Wort etwas über die damalige Reaktion der Wissenschaftler am Institut gesagt? Ich erinnere mich genau, wie die meisten von uns empört waren

* Franz-Mehring-Institut Leipzig

und für Helmut beistehende Artikel schreiben wollten (Klaus Göbller forderte dazu auf). Ich wäre dabei gewesen; es wurden aber keine Pro-Seidel-Wortmeldungen zugelassen; nur Helmut selbst konnte noch einmal Stellung nehmen.

In *vielfacher Hinsicht* wurde aber die Praxis-Problematik an unserer Einrichtung fortgesetzt, und zwar ohne Unterbrechung:

1.) Was mich betrifft zunächst in einem zweijährigen Seminarkurs in 2 Gruppen der Kulturwissenschaftler (Fernstudium) 1966-1968, nach eigenem Plan als einheitlicher historischer Materialismus gelehrt. Frank Fiedler und Helmut Seidel hatten bekanntlich im Direktstudium Philosophie schon einmal einen solchen Vorlesungskurs nach neuem Konzept gehalten (1965/66?), den ich aber nicht hospitieren konnte; es gab auch keine Unterlagen dazu. Meine Seminarpläne gab ich später einer Studenten-Kommission, die sich – allerdings vergeblich – gemeinsam mit den Erkenntnistheoretikern um einen Neuaufbau der systematischen Philosophie bemühte (das muss etwa 1970 gewesen sein, nach Gründung der Sektion). Die Ergebnisse meiner Seminarkurse brachten mir die positive Erfahrung solchen Aufbaus, – es ist ein Jammer, dass alle Bemühungen an der Borniertheit der Politik und am Widerstand vieler Kollegen im MLG und in den „Berliner philosophischen Hochburgen“ scheiterten.

2.) Auch noch während und in den Jahren nach meiner Aspirantur (wegen Erkrankung bis 1969 verlängert) habe ich das Vorhaben, Erkenntnistheorie-Forschung als Gesamtanliegen der Sektion zu betreiben, ernst genommen. Neben meinen Kant-Forschungen verfasste ich die Thesen zum Begriff der gesellschaftlichen Praxis für dieses Projekt (siehe den Systematischen Abriß der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. Thesen, o. J.) und erarbeitete gemeinsam mit Klaus Göbller, der vorrangig die sozialökonomische Determiniertheit des Erkennens untersuchte, die Monographie „Die sozialökonomische Determiniertheit der Erkenntnis“, Berlin 1976 (hätte besser „des Erkennens“ heißen müssen!). H. C. Rauh war Gutachter und sagte selbst damals, die Martina setze fort, was Helmut begann.¹¹ Das 4. Kapitel stammte weitgehend von mir (4.1. / Teile von 4.2. außer Praxis und Anthropogenese, Praxis und Sprache). Hier werden schon viele Probleme zumindest in Ansätzen erarbeitet, die Quaaas als „sein Neuland“ erscheinen läßt, da er diese Monographie überhaupt nicht erwähnt. Aber auch Helmut Seidel und Volker Caysa erwähnen sie 2001 nicht; sie erwähnen auch nicht das 1967 erschienene, genauso heftig als revisionistisch bekämpfte Buch von Heinrich Opitz mit einem analogen Denkansatz: „Philosophie und Praxis“, Berlin 1967 (!). Wir haben dieses Buch jedenfalls zustimmend erwähnt; auch Opitz spricht von „Zentralkategorie“. *Zum ersten Male* verteidigten wir *öffentlich* Helmut Seidels Position besonders gegen Gropp.

Wenn wir den Begriff „Zentralkategorie“ ablehnten, so, weil Marx die Kategorie Praxis bereits in der „Deutschen Ideologie“ in ein System von Bestimmungen auflöst; ich versuchte, dies anhand der Skizze der Entwicklung des Marxschen Denkens nachzuweisen. Auch hat die Bestimmung „praktischer Lebensprozeß“ einen so komplexen Gegenstand, dass man diese Kategorie mit dem einfacher strukturierten Warebegriff (als „Zellenform“) nicht überzeugend vergleichen kann. (Diesen Vergleich zog Helmut Seidel in unseren Diskussionen 1966.) Es waren also keine bloß taktischen Gründe für die Ablehnung der Bezeichnung Zentralkategorie, wie es Helmut Seidel 2001 in Nachhinein für sich darstellt (siehe Heft 12 der Texte zur Philosophie, S. 39). Dass für mich damals auch die Begründung *des materialistischen Gehalts* des Marxschen Praxisbegriffs gegen idealistische Interpretationen ein wichtiges Thema war, um eben Marxens historischen Materialismus zu begründen, – das darf mit

¹¹ Das öffentliche Eintreten für das „Praxiskonzept“ war auch in der Zeit der Erarbeitung unserer Monografie keine solche Selbstverständlichkeit, hatte doch in einer GO-Versammlung am 17. Juni 1974 der Wissenschaftssekretär der Kreisleitung, Dietmar Keller, in einem Referat kritisiert, dass Helmut Seidels Praxis-Auffassung immer noch unter Nachwuchswissenschaftlern vorhanden sei („ohne gelehrt zu werden“, was übrigens nicht stimmte; siehe meine jährlichen Vorlesungen!) und dass dies das „bewährte System“ der marxistisch-leninistischen Philosophie untergrabe. Kritisiert wurden vor allem Seidel, Wittich und Reißig wegen „Trennung von Wissenschaft und Politik“. Ich erinnere mich – und habe es auch so notiert – dass in den nachfolgenden Versammlungen (unter Beteiligung von Mitgliedern der Bezirksleitung, u. a. Martin und Simon) nur drei jüngere Genossen gegen solche Einschätzungen auftraten: Erdmute Hohmann, Bernd Okun und ich. Dennoch hatte es vor allem für Helmut Folgen. Da verließ alle der Mut!

einer scholastischen oder dogmatischen Handhabe der sogenannten Grundfrage nicht verwechselt werden. Das bei Helmut Seidel ungelöste Problem, inwieweit der Praxisbegriff des Materiebegriffs als Voraussetzung bedarf oder vielmehr erst ein qualitativ neuer Materialismus aus der Analyse der gesellschaftlichen Praxis erarbeitet wird (die materiellen Elemente der Tätigkeiten der Menschen, wobei zugleich eine gesellschaftliche Formbestimmtheit mit produziert wird, also materielle Verhältnisse); ebenso die Frage, wie ein bereits historisch gewonnener Begriff wieder im Aufsteigen vom Abstrakten zum Konkreten einzusetzen ist (ohne dies als einfache Deduktion mißzuverstehen), – also solche „Feinheiten“ begrifflicher Arbeit waren schon 1976 mein Thema (siehe dazu S. 106-110 u. a.; siehe auch mein Marx-Buch S. 28-34, S. 217-224). Außerdem haben wir damals gesellschaftlichen und individuellen Vorgang praktischer Handlungen in differenzierter Struktur nachgewiesen, die Eingliederung des Erkennens in diesen Prozeß, u.a. in Abgrenzung von Gottfried Stiehler („Dialektik und Praxis“ 1968), der die Relation Praxis-Erkennen als ausschließlich zur Erkenntnistheorie gehörig bestimmte, Verweis u.a. auf Peter Rubens Kritik an Gropp, zugleich Kritik an Rubens Arbeitsbegriff (in: „Weltanschauung und Methode“, hrsg. von A. Griese und A. Laitko. Diese Kritik wird 2001/2002 auch unterschlagen); außerdem – wie schon oben erwähnt – Probleme der Anthropogenese auf der Grundlage von Arbeit, Praxis und Sprache (u. a. Heberer, Grimm, v. Koenigswald), Praxis und mathematisches Denken unter Einbeziehung vielfältiger Literatur (Kreiser, Immich, Kröber u. a. – man lesen endlich einmal selber nach!). Auch wenn dies nur ein Anfang war, – aber dies von ehemaligen Kollegen ignoriert zu sehen, auch von Helmut Seidel, der ja angeblich so großes Interesse an diesem Problem noch 2001 hatte, ist für meine Ansprüche an wissenschaftliche und objektive Literaturlauswertung ein Beleg *absoluter Schlamperei*. Bei Quaas, der den Anspruch der weiterführenden Arbeit am Problem erhebt, ist es sicher *bewußte Ignoranz*, ebenso bei Caysa. Umso schlimmer!

Wenigstens hätte man eine sachkundige Kritik erwarten können.

Zur Kritik gibt es freilich auch Anlässe, z.B. Kritik der Rede vom „A-B-C“ des Materialismus. Ich meinerseits habe diesen Ausdruck Lenins sonst nirgends verwendet. Leider hat auch Helmut Seidel mit uns keine wirkliche Diskussion gesucht, z.B. eben über den von uns kritisierten Ausdruck „Zentralkategorie“. Hieran knüpfen sich nämlich wichtige methodologische Fragen des Systemaufbaus! Übrigens wird im Vorwort des 1978 (Berlin) erschienenen Buches „Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie“ gewissermaßen unbekümmert von den Verfassern Wittich, Gößler, Wagner auch an die 2. Praxisdiskussion angeknüpft, indem der Erkenntnisprozeß als in den Prozeß der gesellschaftlichen Praxis eingebettet bzw. auf diesen beruhend im Marxschen Sinne bestimmt wird. Die Erkenntnistheoretiker führten insgesamt 18 Arbeitstagungen und eine Klausurtagung durch, an der z. T. auch wir Philosophiehistoriker uns aktiv beteiligt haben (ich auf jeden Fall), ebenso viele Wissenschaftler anderer Einrichtungen. Immer habe ich die Atmosphäre dort als sachlich und anregend erfahren. Auch *das* gehörte zur Atmosphäre der Sektion. Diese läßt sich freilich eben nicht auf H. Seidels Artikel von 1966/67 *reduzieren*, so wichtig sie auch waren.

3.) Für mich war die 2. Praxisdiskussion noch in anderer Beziehung geradezu von gravierender Bedeutung; nicht allein als Anregung, sondern besonders auch als Änderung meiner geplanten Ausrichtung, – und auch als ein Faktor der Verzögerung des Abschlusses meiner Habilitationsarbeit.

Nach der Aspirantur (neben der Übernahme des BGL-Vorsitzes und später der Verantwortlichkeit für die Philosophieausbildung im Fernstudium) wurde für mich der ursprüngliche Plan, nach Herbert Lindners Fortgang die klassische deutsche Philosophie (Vorlesungen und Seminare) zu übernehmen, umgeworfen: Helmut Seidel *wollte* (nach eigenen Worten) über Marx nicht mehr Vorlesungen halten; Dieter Uhlig war inzwischen schon eingesprungen. Ab Herbst 1970 übernahm ich die Vorlesungen zur Geschichte der marxistischen Philosophie im 3. Studienjahr, Seminarleiter waren Lehrke und Dietzsch. Die Leninsche Periode hatte bekanntlich Siegfried Kätzel übernommen – bis zu seiner Berufung nach Halle 1985 (?). Ende der 70er Jahre führte ich parallel zu meinen Vorlesungen im 3. Studienjahr für das 4. Studienjahr noch einen Kurs zu „Grundrisse ...“ und „Kapital“ ein (u.a. Eigentumsbegriff, Analyse des Warenfetischismus und Methodenprobleme – Vorlesung und Textseminare gemischt). Die Vorlesungen zur Geschichte und Entwicklung der marxistischen Philosophie (besser:

des Theoriegefüges von Marx/Engels) hielt ich bis 1990, übrigens in jedem Jahr beim Thema „Feuerbachthesen“ auf die Kritik an Helmut Seidel und auf weiteres Material über die Praxisdiskussion und andere Fragen (Stiehler, Ruben, Lothar Kühne, Sève u. a.) eingehend, – natürlich pro Seidels Anliegen, was ja auch meins war. Über diese 20 Jahre lang gehaltenen Vorlesungen erfuhren die Studenten oftmals erst von der 2. Praxisdiskussion! Weiß das mein ehemaliger Fachbereichsleiter nicht mehr? War es ihm nicht wenigstens einen halben Satz wert zu bemerken, daß 1967 eben nicht einfach aufgegeben wurde, Marxens originale Konzeption zu propagieren?

Die textanalytisch konkret nachgewiesene Intention des Marxschen Arbeitsprozesses in meiner Vorlesung belegte die antimetaphysische, bisherige spekulative Philosophie überwindende Denkrichtung von Marx als mit dem gängigen dogmatischen Verständnis von Marx unvereinbar. *Das genau* bewirkte, dass über viele Jahre die Studenten diese meine Vorlesungen als zu den besten gehörend, ja oft als „die beste“ einschätzten. Aber Vorsicht, ich bemerkte schon (S. 4), dass ich das zu relativieren weiß! Ich hasse solche Superlative und verliere nicht den realen Boden dadurch! Aber eines stimmt: es war eben die implizit und explizit dargelegte antidogmatische, neue Art der Marxinterpretation, die beeindruckte. Das wurde von den Studenten durchaus verstanden, selbst von Zuhörern anderer Fachrichtungen. Wirklich berührt hat mich einmal ein Gedicht, das mir eine junge Frau überreichte, welche Diktion und Eindruck meiner Vorlesungen gut erfaßt hatte. (Ich weiß nicht mehr, war es eine Medizinerin oder Germanistin?)¹²

Wichtiger wohl noch ist es für eine Wissenschaftlerin, wenn ihre vielen Artikel, Herausgeberarbeiten und Monographien nach wie vor – so wie damals – geschätzt werden, auch die über Marx und die damit verbundenen methodologischen Fragen. Würde wohl ein Hans Pelger (bekanntlich viele Jahre Leiter des Studienzentrums des Karl-Marx-Hauses, Trier, Friedrich-Ebert-Stiftung) einer „Dogmatikerin“ in einem Brief an Manfred Neuhaus über das 2. Heft der Karl-Marx-Schriften der KMU 1983 schreiben, die Interpretation mache ja bei uns (in der DDR) auch Fortschritte; der Artikel von M. Thom sei ausgezeichnet? Es handelte sich um den Artikel „Marx' unorthodoxes Verhältnis zu Hegel im Zeitraum von 1839-1841“. Würde einer „Dogmatikerin“ von Mitarbeitern des Karl-Marx-Zentrums in Trier wegen ihrer Marx-Interpretation in ihrem Buch „Dr. Karl Marx – die Entstehung der neuen Weltanschauung“ (1986) bei ihren Besuchen in Trier 1987 und 1989 so gelobt, wie ich es erfuhr? Oder würde Horst Müller meinen obengenannten, nach seinen Worten „hervorragenden“ Artikel zu Feuerbach-Marx wohl 2004 ins Internet stellen, wäre er „eher dogmatisch“?

Eine beabsichtigte antidogmatische und antimetaphysische Stoßrichtung wollte ich auch immer in meinen Tagungen zur Diskussion stellen. Von den insgesamt sieben eigenen Tagungen, die ich z. T. mit Helmut Seidels Unterstützung, z. T. mit meiner eigenen Forschungsgruppe durchführte, waren drei dem Thema Kant und vier der originalen Konzeption und Theorie von Marx gewidmet; so u. a.

¹² Teile des Gedichtes:

Beobachtungen im Karl-Marx-Jahr 1983

(Für Frau Prof. T.)

Sie sprach

von der Originalität seiner Betrachtung,

dem Gang seiner Gedanken

und fühlte dabei

offensichtlich

die immer wiederkehrende, immer neue Lust,

dieses nachzuvollziehen,

selbst zu erkennen,

selbst zu tun.

...

Seine Vielfalt, sein Reichtum

bewirken noch immer,

was Einfalt nimmer vermag.

Er war doch selbst ein Liebender und so

nichts Menschliches ihm fremd.

die Humanismustagung Januar 1983, deren politisch-kritische Stoßrichtung damals durchaus verstanden wurde; und die Tagung über die Ökonomisch-philosophischen Manuskripte 1985. Zwei der Tagungen haben sich explizit mit dem Marx' fremden Systemaufbau des dialektischen und historischen Materialismus auseinandergesetzt, indem ich in den Referaten die wirkliche Genesis des Marxschen Konzepts nachzuweisen bemüht war: Dezember 1983 „Karl Marx' Philosophieverständnis und die Genesis seiner Theorie“ (Helmut leitete die Tagung, deren Toleranz im Meinungsstreit bei eindeutiger Kritik am metaphysischen Systemaufbau Dia-Hist-Mat die jungen Gäste von außerhalb erstaunte. Ich mußte mir aber auch von einem Kollegen sagen lassen: Sachlich richtig – politisch falsch.) Fortsetzung dieses „heißen Eisens“ war 1987 die Tagung zu „System und Geschichte der Philosophie“. – Nach Zusammenbruch der DDR, in der Phase der „Anti-Marx“-Kampagnen, organisierten wir gemeinsam mit der MEGA-Editionsgruppe (Manfred Neuhaus – auch Klaus Kinner u. a.) am 6. Juni 1990 eine Tagung „Marx heute“, an der u.a. auch Sandkühler und Mitarbeiter der Marx-Engel-Stiftung Wuppertal teilnahmen. Überhaupt war die Zusammenarbeit mit Manfred Neuhaus sehr erfreulich und produktiv.

Zu meinen ausdrücklichen Bemühungen, ein antidogmatisches Marxismus-Verständnis zu propagieren, gehört besonders auch die Veröffentlichung des 1. Teils meiner Vorlesungen „Dr. Karl Marx – Die Entstehung der neuen Weltanschauung“ 1986.

Hatte Helmut mich nicht beraten und mir Mut gemacht, als die Veröffentlichung von einem Gutachten* der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK „strikt abgelehnt“ wurde, und zwar hauptsächlich wegen der *Gegenstandsbestimmung* der Marschen Philosophie als einheitlicher historischer Materialismus, auch wegen der angeblichen Geringschätzung des Materialisten Feuerbach gegenüber dem Idealisten Hegel und ähnlichem dogmatischen Unsinn? Es ging mir ja eben schon längst um die Überwindung rein ideengeschichtlicher Erklärungen im Sinne dogmatischer Handhabungen der sogen. Grundfrage. (Ich erinnere an das positive Echo, aber auch an den Arger, dem wir mit dem methodologischen Artikel „Marx-Hegel-Feuerbach“ 1980 hatten, den ich mit Wolfgang Bialas und Klaus Richter schrieb!) Die Cheflektorin Eva Dorst schaffte es, das Buch durchzusetzen; sie hielt die Interpretation für ganz neuartig, wie sie es noch nicht gelesen hatte (so in einem Brief). Aber es wurden mir auch dann wegen dieses oben gen. Gutachtens einige stereotype Redewendungen hineingedrückt (so z. B. die Rede von drei Bestandteilen, die ich in jeder Vorlesungsreihe geradezu kritisiert hatte; eine Anregung von Helmut, der gegen das Schubladendenken, von Lenin herrührend, oft gesprochen hatte.) Leider konnten wir im bibliographischen Verzeichnis in die von Werner Dießner angefertigte Liste weder westliche Marxliteratur noch unveröffentlichte Arbeiten wie Helmut Seidels Habil.-Schrift oder die Dissertationen zum Junghegelianismus aus meiner Forschungsgruppe aufnehmen. Ich war froh, dass dieses Buch, das die Genialität des damals noch jungen Marx in seinen originalen Denkansätzen *bewußt* gegen dogmatisches Marxverständnis darstellt, überhaupt erscheinen durfte.¹³

Leider blieb der schon in einigen Abschnitten geschriebene 2. Teil der Vorlesungen wegen der vom Union-Verlag erbetenen Mendelssohn-Ausgabe 1989 und dann wegen der Belastungen in der „Wendezeit“ liegen. Nur Teile wurden in Artikelform publiziert (so über Marx' Artikel „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“ in der Festschrift zu Helmut Seidels 60. Geburtstag; oder über die „Ökonomisch-philosophischen Manuskripte“ in Heft 5 der MEGA-Forschungshefte der KMU).

4.) Als durchaus zur Praxis-Problematik gehörig betrachte ich auch die Kritik an Gropps metaphysischer Konzeption und die mich eigentlich schon seit meinem Fichte-Beitrag auf dem Kolloquium

* Schriftliche Randnotiz von Martina Thom: Gutachten von Sieglinde Heppener

¹³ Die vielen anerkennenden Briefe und Rezensionen, die ich zu diesem Buch erhielt, bezogen sich vornehmlich darauf, mit welcher textanalytischen Präzision und konzeptionellen Deutlichkeit gerade diese Gegenstandsbestimmung erarbeitet wurde.

So schrieb Arnold Schölzel in einer Zeitungsrezension: „Überzeugend wird deutlich, dass es die komplexe, auf die gesellschaftliche Praxis und die Ausarbeitung eines ‚Theoriesystems verschiedener Wissensgebiete‘ orientierte Denkweise war, die bereits den jungen Marx seinen Mitarbeitern – bei aller Nähe – überlegen sein ließ.“

1962 und während der Diskussion über Herbert Lindners Buchmanuskript (1963/64) beschäftigende Kritik an der dogmatischen Handhabung der „Grundfrage“ der Philosophie. Die gemeinsamen Diskussionen im Fachbereich mit Helmut Seidel waren sehr anregend, – ich kann als (damals schon Assistentin) bestätigen, was S. Kätzel als Student beeindruckte. Doch ging auch meine Entwicklung nicht rein „ideengeschichtlich“ vor sich: da kam mein kluger Freund und Kollege Helmut und plötzlich dachte ich kritischer, so wie etwa: da kam Feuerbachs „Wesen des Christentums“ und Marx wurde sofort Materialist. Dieses nur um meine Überlegung zu verdeutlichen (siehe den obengenannten Artikel „Marx-Hegel-Feuerbach“!). Ich habe schon selbst meinen Kopf anstrengen müssen, um konzeptionell und in aufwendiger Literatur- und Textanalyse zu Ergebnissen zu kommen. Und manchmal waren meine Ergebnisse etwas variiert, manchmal auch vielleicht etwas präziser als bei anderen.

Ich bin ja auch wohl *leider* die Einzige gewesen (außer Peter Ruben?) in der damaligen DDR, die R. O. Gropps metaphysisches Dia-Mat-Verständnis in Publikationen öffentlich mehrmals kritisierte. Ich erinnere an den Schrecken meiner Kollegen, als 1983 das Zentralinstitut für Philosophie auf Drängen der Witwe Gropps ein Gutachten über meinen Revisionismus erstellte (von Wolfgang Förster geschrieben), mit dem ich bei Kurt Hager angeschwärzt werden sollte – und zwar wegen des Gropp-Beitrags zu „Namhafte Hochschullehrer der KMU“, Heft 3, 1983. Schon wurde ich von der Sektionsleitung kritisiert: ich hätte eine pure Laudatio schreiben müssen. (Der Artikel damals war für meinen Geschmack immer noch viel zu sehr eine Laudatio!) Ich hatte damals wohl die wenigsten Befürchtungen; auch stellte sich der damalige Rektor Lothar Rathmann vor mich.

Zur Grundfrage: Diese wurde von mir schon 1971 in einem Artikel „Der Einfluß des ideologischen Faktors auf die Wahrheitskonzeptionen der vormarxistischen bürgerlichen Philosophie“ (DZfPh. 8/71) als untauglich zur Bewertung des Erkenntnisgehalts und zur sozialen Einordnung von Philosophemen nachgewiesen. (Zusatz am 19.6.2005: Bereits in meinem Kant-Artikel im Sonderheft zu Erkenntnistheorie der DZfPh. 1968! Gegen Finger, Buhr, Lindner und Asmus) Von einem „Kampf des Materialismus mit dem Idealismus“ konnte in der Philosophie des 17./18. Jahrhunderts wohl kaum die Rede sein, höchstens von Auseinandersetzungen normaler Art zwischen den Philosophen. Dieser Artikel zu den Wahrheitskonzeptionen blieb zunächst über ein Jahr lang bei der Redaktion liegen, da ich zu entsprechender Veränderung im üblich-dogmatischen Sinne nicht bereit war. Er erschien so, wie ich es wollte. Es war ein Teil eines umfangreichen Manuskripts über Geschichte der Erkenntnistheorien – für das Erkenntnistheorie-Buch ursprünglich als Kapitel geplant (die griechische Antike und über das 17./18. Jh. weitgehend fertiggestellt). Er sprengte aber den Rahmen dieses Buches und ich mußte ja endlich an die Fertigstellung meiner Habil.-Schrift denken. Zur Grundfragen-Problematik publizierte ich in der DZfPh. 1/88 (gegen einen Artikel Wolfgang Försters) und ebenda 2/91 (ein Beitrag von einer Bremer Tagung 1990/Sandkühler). (Zusatz am 25.4.2005: Kürzlich fand ich eine Vortragsausarbeitung für die Außenstelle der Parteihochschule wieder*: Über den Kampf zwischen Materialismus und Idealismus. Diesen Vortrag wollte ich nicht halten, mußte es dann doch tun: Ich widerlegte hier diese Vorstellung von einem „Kampf“ und die Auffassung von der Grundfrage anhand der Aufklärungsphilosophie des 18./19. Jahrhunderts, großer Proteste gewärtig! Aber ich erhielt Zustimmung, und es gab keine Folgen für mich. Wahrscheinlich haben auch viele andre Leute diese Problematik schon kritisch gesehen.)

Auf der Erbekonferenz am 12/13. Januar 1988 leitete ich mit Kosing den Arbeitskreis 4 und hielt dort einen Gegenbeitrag zu Gerhard Bartsch, der gegen meinen Revisionismus in der Grundfrage-Problematik ins Feld geschickt worden war. Er war aber ziemlich glücklos damit, denn ich bekam von den Teilnehmern, u.a. von den Kollegen der Sektion Afrika/Nahost Schützenhilfe (und nach der Tagung auch noch zustimmende Briefe). (Siehe: Aus dem philosophischen Leben der DDR. Informationsbulletin 3-5, 1989)¹⁴ Am Tage nach der Erbekonferenz rief mich einer unserer bekanntesten

* Schriftliche Randnotiz von Martina Thom: 1971

¹⁴ Erst nach den Veröffentlichungen von 1988 erschien in der DZfPh 11/90 ein Artikel von Richard Schröder „Grundfrage der Philosophie. Hinweise zur anstehenden philosophischen Vergangenheitsbewältigung der DDR“, in dem er manches

Historiker an (heute noch in der Leibniz-Sozietät; da der Anruf ganz vertraulich war, nenne ich hier den Namen nicht. – Jetzt kann man es wohl sagen: es war Wolfgang Küttler; Zusatz am 11.11.2009)). Er warnte mich davor, dass man meinen jahrelang vertretenen Revisionismus nun öffentlich anprangern wolle. Er hatte die empörte Diskussion einiger Berliner Professoren bei der Heimfahrt miterlebt (auch hier nenne ich die Namen nicht, diese Herren spielen heute noch in der Leibniz-Societät eine ehrenwerte Rolle, nunmehr „geläutert“). – Ach, hätten sie es doch getan! Dann wäre auch ich fast ein Märtyrer! Aber – so sagte man schon früher einmal – man wollte nicht wieder solche Nachwirkungen in den westdeutschen Medien riskieren wie damals bei Helmut Seidel. Aber dass mein Konzept mit dem Seidels etwas gemein haben könnte, – das wurde immer so gesehen. Wie hätte ich auch anders orientiert sein können, wenn ich mich Jahrzehnte lang mit dem wohl größten *antimetaphysischen* Denkern vergleichend befasste: mit *Kant* und *Marx* (und auch mit Fichte und Feuerbach im gewissen Maße)?

Die nicht ganz freiwillig eingegangene „Zweigleisigkeit“ oder vielmehr breite Fächerung meiner Themen (es war ja auch noch Mendelssohn, es waren methodologische und auch systematische Problemfelder) hat mir nur Impulse und Erfahrungen gebracht. Manchmal habe ich freilich bei der breiten Thematik und bei der großen Lehrbelastung, wohl der umfangreichsten unter den Hochschullehrern, bis zur Erschöpfung gearbeitet.

„Nebenbei“: Auch zur klassischen deutschen Philosophie hielt ich dreimal Lehrkurse: im Fernstudium in 2 Gruppen eines Matrikels von der Antike bis Ende des 19. Jahrhunderts über 3 Studienjahre (Anfang der 70er Jahre) – mit Einverständnis der Studenten des 3. Studienjahres (Jahrgang K.-D. Eichler!) holte ich im Herbstsemester 1977 mit doppelter Stundenzahl die im Tagungsjahr der Spinoza-Konferenz bei Helmut Seidel ausgefallene klassische deutsche Philosophie (wenigstens Kant und Hegel) nach, um dann im 2. Semester mit Marx beginnen zu können; – und nach der Wende hielt ich Vorlesungen zur Aufklärung (Mendelssohn) und zum Transzendentalprinzip in der klassischen deutschen Philosophie sowie zu Kants Rechtslehre. Einmal konnte ich auch noch 1991 Textseminare zu Marx' Ökonomisch-philosophischen Manuskripten auf Bitten einer größeren Anzahl Studenten durchführen. Aber schließlich wurde auch ich (mit Karl-Heinz Schwabe die „letzten der Mohikaner“) September 1992 „abgewickelt“. Dass ich trotzdem weitergearbeitet habe, belegen einige Publikationen. Ich halte es trotz meiner Umsiedlung nach Mecklenburg nicht mit Voltaires *Candide*, der vor den Wirren der Welt ausweicht und nur noch seinen Garten bestellt. Zum Glück ist es mir ja auch nicht so schlimm ergangen wie *Candide*.

Hier ging es mir darum davor zu warnen, Leuten die Geschichtsdarstellung stillschweigend zu überlassen, die offensichtlich aus der akademischen DDR-Geschichte nur die Zensur, das Stigmatisieren oder das Ignorieren gelernt haben¹⁵, aus Zeiten, als mißliebige „Revisionisten“ wie Seidel, Thom, Ruben u. a. nicht einmal zitiert werden durften (so am Zentralinstitut lange praktiziert!). Ein hervorragender Philosoph wie Helmut Seidel hätte es ja auch gar nicht nötig, das Zusammenarbeiten mit Wittich, Thom u. a. zu ignorieren. Seine angeblichen Schüler bedenken nicht, dass mit solcher Geschichtsdarstellung auch das Licht Helmut Seidels herabgedreht würde (denn was ist schon so ein

richtige Argument erbringt, aber in selbstverständlicher Ignoranz behauptet: „... uns ist aber kein Philosoph der DDR bekannt, der öffentlich deutlich gemacht hätte, dass diese (die Grundfrage der Philosophie, M.T.) ... ein Hohn auf die Philosophie ist und auch den Zugang zu dem, was Marx bewegt hat, gründlich verstellt.“

In meinem Artikel „Philosophiehistorische Forschung und historische Materialismus-Prüfung eines Konzepts der Bewußtseinsanalyse“ (DZfPh. 2/1991) nehme ich zur Grundfrage nochmals Stellung und gehe auf Schröders schon vorher in einer Umfrage der DZfPh (6/1990) geäußerten Auffassung über das Versagen der DDR- Philosophen kurz ein.

¹⁵ Vielleicht gibt es aber, was Quaas betrifft, eine noch viel einfachere Erklärung. Als nämlich der damalige Sektionsdirektor Frank Fiedler und unser Fachgruppenleiter Helmut Seidel nach Berufung von Siegfried Kätzel nach Halle die freigewordene Dozentur für Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie über meinen Kopf hinweg mit Georg Quaas besetzen wollten, habe ich das gerade noch verhindert. Quaas hatte von Lenin etc. kaum Ahnung; außerdem hätte das Monika Runge die Chance genommen, nach ihrer Habilitation diese Dozentur zu erhalten. Monika hatte bekanntlich den Fachbereich gewechselt und sich bei uns in Ausbildung und Forschung intensiv mit Lenin, Plechanow etc. befasst. – Vielleicht ist mir Herr Quaas heute noch deshalb böse? Aber könnte er mir nicht dafür dankbar sein, dass er den später mißliebigen Lenin nicht zum Gegenstand nehmen musste?

Martina Thom: Darstellung und Fakten zum Nachdenken und
zur Erinnerung an gemeinsame Geschichte – 18

„einsamer“, im Rahmen der „Staatsphilosophie“ Agierender!). Wird derart nicht den Gerhardts und Riedels Recht gegeben, die pauschal von „Unphilosophie“ in der DDR reden – und die auch einen marxistischen Praxisphilosophen dazu zählen würden?

Ich erwarte auf diese Darlegungen nicht unbedingt eine Antwort; ich weiß auch, sie könnten „unfreundlich“ und entstehend interpretiert werden. Aber vielleicht nützt es schon, dass bewußt wird:

Dieter Wittich und mich gibt es auch noch, und wir haben unsere eigenen Erfahrungen aus unserer gemeinsamen Geschichte. Auch bin ich nicht der Typ, der nach zwölf Jahren wiederholter Unfairness einfach schweigt – ich habe lange genug geschwiegen, denn eigentlich tut mir der Zeitaufwand leid; ich bin voll ausgelastet mit meinen eigenen Projekten, mit der Familie, dem Kampf gegen das Bombodrom und – last not least – mit Tierschutz-Bemühungen.

Schwarz, Juni 2004

Martina Thom

Diese Darstellung schicke ich nur an einige ehemalige Kollegen.